Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 29 (2022)
Heft: 318

Rubrik: Positionen

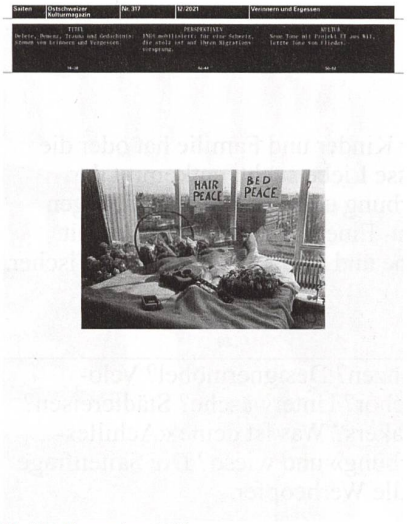
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Nr. 317, Dezember 2021

Danke, Danke, Danke. Ein so toller Bericht. Positive und mutmachende Sätze, in einer Zeit in welcher wir von DER PANDEMIE buchstäblich erdrückt werden.

Peter Honegger zum Beitrag *Demenz mitten im Leben* im Dezemberheft.

Gut geantwortet!! Es bleibt spannend!! Freue mich darauf!!

Pascal Illi auf Facebook zum Interview mit Jan Henric Bogen *Ich denke nicht in Pyramiden* auf saiten.ch.

Ohne Bewusstsein für Geschichte keine Idee für die Zukunft…

Daniel Stanislaus Martel auf Facebook zum Beitrag *Angriff auf die Denkmalpflege* auf saiten.ch.

Ist genial geworden, war gestern da. Bravoooooo!!!

Martin Sailer auf Facebook zum Beitrag *Doppelt neues Leben in der Prestegg* auf saiten.ch.

Peinlich, peinlich: Das soll also die Belesenheit sein, die dazu berechtigt, andere zu kritisieren oder zu ignorieren? Das «Gepriesen sei» ist nichts weiter als eine Paraphrase auf Odysseas Elytis' Gedicht Axion Esti, das ich Fred Anfang der 90er-Jahre zu lesen gegeben habe. Dabei gäbe es so viele andere eigenständige und gute Gedichte von Fred Kurer...

Evtichios Vamvas zum Online-Beitrag *saiten.ch/gepriesen-sei-fred*.

Viel geklickt

Es war wohl die brisanteste Debatte im Ostschweizer Kulturbetrieb 2021. Das Theater St.Gallen hat den Namen um den neuen Superintendanten gelüftet: Es ist der heutige Opernchef Jan Henric Bogen. Mehr als die Personalie an sich gab aber die neue Organisationsstruktur zu reden. Dass nun eine Person die Betriebsführung und gleichzeitig die Intendanz über sämtliche Sparten im Haus übernehmen soll, hat schon im Vorfeld für Wirbel gesorgt. Zu gross werde damit die Machtfülle einer einzelnen Person, das sei nicht zeitgemäss, so die Kritik. Peter Surber hat die ganze Debatte verfolgt. Hier der Link zum jüngsten Beitrag: *saiten.ch/theaterchef-die-diskussion-geht-weiter*

Eine Debatte mit nationaler Tragweite wurde jüngst im St.Galler Palace geführt: Im Februar äussern sich die Stimmberechtigten zum Medienförderungspaket, das Bund und Parlament in mühsamer politischer Kleinarbeit ausgehandelt haben. Erstmals sollen unter anderem auch digitale Medien gefördert werden. Vor allem kleinere, unabhängige Publikationskanäle und Lokalmedien sollen davon profitieren (die Auslegeordnung dazu ab S. 38 in diesem Heft). Dass auch die grossen Verlagshäuser mitkassieren, machten Gegner der Vorlage zum Abstimmungsslogan: «Keine Steuermilliarden für Medienmillionäre.» Im Palace haben «Tagblatt»-Chefredaktor Stefan Schmid, «Ostschweiz»-Verwaltungsratspräsident und Präsident des Referendumskomitees Peter Weigelt, Nationalrätin Franziska Ryser und Saiten-Redaktorin Corinne Riedener darüber diskutiert: *saiten.ch/wir-stimmen-nicht-ueber-supinos-yacht-ab*

Gut geklickt wurde auch ein Beitrag aus dem letzten Heft. Im Interview erklärt Tatiana Cardoso, Co-Präsidentin des Instituts Neue Schweiz (INES), warum es die «alte Schweiz» längst nicht mehr gibt, wie es sich anfühlte, in der Meitle-Flade als fremd abgestempelt zu werden, und warum eine Einbürgerung noch nicht reicht, in dieser Gesellschaft nicht mehr diskriminiert zu werden. Sie fordert vollumfängliche Bürgerrecht und erklärt gleichzeitig, weshalb die Komfortzone in der Schweiz nur Schritt für Schritt ausgeweitet werden kann. Hier zum Nachlesen: *saiten.ch/in-der-schweiz-muss-man-baby-steps-machen*

Du ärgerst dich? Du freust dich? Kommentiere unsere Texte auf saiten.ch oder schreib uns einen Leser:innenbrief an redaktion@saiten.ch.

«Museumsmeile Vaduz mit fürstlichem Genuss» Erlebnis-Package

«Städtle», so nennen die Liechtensteiner liebevoll das verkehrsfreie Herz von Vaduz. Sechs Museen reihen sich Tür an Tür und überraschen mit auserlesener Kunst, Kultur und Geschichte.

- **1 Nacht im 3- oder 4-Sterne Hotel inkl. Frühstück**
- **3-Gang-Gourmet-Menü mit Liechtensteiner Wein**
- **2-Tages Erlebnispass für Museen-Zugang und vielem mehr**

Weitere Inspirationen auf
tourismus.li/museumundgenuss

Persönliche Beratung telefonisch unter
+423 239 63 63 oder info@liechtenstein.li

Das Schönste statt das Schlimmste

Wir waren in einem hippen städtischen Kino, die drei KV-Klassen und ich. Gerade war ein Film über eine jugendliche brasilianische Skaterin zu Ende gegangen *(My Name is Baghdad)*, die mit traditionellen Frauenrollen bricht.

Meine Aufgabe war es nun, in der Nachbesprechung des Filmes eine halbe Stunde Fragen zu LGBT zu beantworten. Vor Schulklassen zu sprechen, macht mich nervöser als jeder Bühnenauftritt und unruhiger als jede Fernsehkamera. Wenn ich vor jugendlichen Menschen auftrete – spezifisch vor solchen, die bisher durchschnittlich bescheiden mit queeren Themen in Verbindung kamen –, ist die Atmosphäre eine Mischung aus Voyeurismus, Abwertung und Fetischisierung. Und unruhig. Zu aufmerksam, zu neugierig zu sein beim Thema LGBT, das wär ja nah an Akzeptanz, und Akzeptanz von queeren Menschen, klar, das ist voll schwul.

Ich steh also vor Kinosesselreihen voller unruhiger Jugendlicher und beantworte die Frage, die meistens als Erstes kommt: «Wie war Ihr Coming-Out bei Ihren Eltern?» Man könnte nun die Frage aufwerfen, ob es nicht um allgemeinere Themen gehen sollte: Was bedeutet die Ehe für alle für die Schweiz? Welche politischen Anliegen stehen noch an? Diese Fragen werden an Schulanlässen wie diesem auch gestellt – von den Lehrpersonen. Die Schüler:innen hingegen fragen mitten ins Herz rein.

Meistens sehe ich sie im Publikum sitzen, die queer kids dieser Schulklassen, bis zu drei bis vier Menschen pro Klasse halten Augenkontakt mit mir, bedanken sich danach bilateral leise oder via Instagram bei mir, mit Regenbogenbuttons an der Jacke und in der Insta-Bio. Wenn diese bis zu 20 Prozent der Schulklassen sich sicher genug fühlen würden, um sich nicht nur zu outen, sondern auch uneingeschränkt sie selbst zu sein, wäre die Neugierde auf Coming-Out-Stories wohl weniger stark. Es wäre weniger unruhig. Aber: Ich will auch Unruhe reinbringen. Die meisten der 60 Menschen im Kino sind hör- und sichtbar irritiert, als ich sage, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt, und fragen nach, immer wieder.

Als mir eine Lehrperson zu verstehen gibt, dass wir bei der letzten Frage angekommen sind, streckt eine schüchterne junge Frau auf, die sich bisher noch nicht gemeldet hat. «Was war das Schlimmste, das Ihnen bisher passiert ist?»

Auch das kommt oft. Voyeuristische Fragen nach queerem Elend. Weil es die Erwachsenen vormachen. Die Frage höre ich häufiger von Journalist:innen als von Schüler:innen. Unser Leben ist voll von Meldungen, wie scheisse es Queers geht, und weniger voll mit Queers, die einfach glücklich ihr Leben leben. LGBT, das sind Homos; Homos, das sind Schwule; Schwule, das sind die, die an AIDS sterben.

An der Frage ist also potenziell vieles verkehrt, und entsprechend antworte ich umgekehrt. Ich sage strahlend, dass ich als letzte Antwort lieber erzählen will, was das Schönste daran ist, queer zu sein. Ich schildere die fröhlichen Menschenmengen an den Pride-Demonstrationen, dieses Gefühl, nie mehr allein sein zu müssen. Das Wissen, eine Zukunft zu haben, eine schöne, lebendige Zukunft, in der man sich selbst sein kann. Das heisst nicht, dass ich vor Schulklassen nicht auch über den Gegenwind, ja die Gewitterstürme rede, gegen die die LGBT-Community kämpfen muss. Es heisst nur, dass ich mit einem Regenbogen abschliesse.

Anna Rosenwasser, 1990, wohnt in Zürich und ist freischaffende Journalistin.

Phone Phobia

Früher habe ich mich oft gefragt, wie ich aussehe. Natürlich wusste ich schon immer, was bei mir von *Aussen* zu sehen ist: Weisser Mann, Mitte 30, mit Vollbart und Brille.

Aber das erklärt nicht, dass ich in der Stadt St.Gallen ständig von wildfremden Menschen ganz überraschend angesprochen werde. Nicht, dass mich das stört, denn als Komiker lebe ich von der Überraschung.

Zum Beispiel: «Theaterdinner – Wo Schauspieler mal so richtig zeigen können, was sie während der Ausbildung gelernt haben: im Service arbeiten.»

Nur sieht man die eigenen Witze immer von weitem kommen. Darum liebe ich es umso mehr, wenn ich selbst mal überrascht werde.

Letzten Sommer wurde ich zum Beispiel nach dem Einkauf in der Migros Neumarkt draussen von einer mir unbekannten Frau Mitte 40 angesprochen mit: «Hey, wie geht es Dir?»

Als ich ein wenig verwirrt meine Maske abzog, schaute sie dann plötzlich verdutzt und sagte wortwörtlich: «Du bist nicht mein Kollege. Du bist zu klein.» Und lief ohne weiteren Kommentar weg.

Worauf ich laut lachen musste. Davor hatte ich nämlich nicht gewusst, dass ich mit Maske grösser bin. Keine Ahnung, warum das so ist. Vielleicht weil man mit Maske auf alle Menschen ohne Maske herabschauen kann.

Und dann im Dezember stand ich an einem Sonntagnachmittag vor dem Bahnhof St.Gallen und wartete auf den Bus. Da sprach mich ein etwa 70-jähriger Herr mit Walrossschnauz an und fragte: «Isch dobe offe?»

Da ich nicht wusste was er meinte, sagte ich nur: «Ähm, kei Ahnig.» Woraufhin er wortlos wegging. Er sprach weder eine andere Person an, noch konkretisierte er seine Frage. Nein, mit «Kei Ahnig» vollumfänglich zufrieden, machte er sich auf den Weg.

Erst eine Minute später realisierte ich, dass mit «da oben» das Migrosrestaurant im Bahnhofsgebäude gemeint war. Und seit diesem Moment weiss ich auch, wie ich aussehe: wie jemand, der intim mit den Öffnungszeiten eines Migrosrestaurants vertraut ist. Wie jemand, der, wenn der die Öffnungszeiten des Migrosrestaurants nicht kennt, dann kennt die auch sonst niemand. Da muss man nicht noch extra auf dem Handy googlen.

Ich sehe aus wie jemand, der, wenn der mit «Kei Ahnig» antwortet, dann muss man nicht näher präzisieren, nein, beide wissen, dass ein Migrosrestaurant gemeint ist.

Genau so sehe ich aus.

Jan Rutishauser, 1987, ist Kabarettist, Kolumnist und Koach für Rechtschreibung und Comedy Writing.

Gemeinsam in die Zukunft

Saiten und thurgaukultur.ch schaffen eine neue IT-Infrastruktur für einen einheitlichen Veranstaltungskalender.

Bislang ist es für Veranstalter:innen in der Ostschweiz mühsam, Informationen zu ihren Veranstaltungen breit zu streuen. Um eine gewisse Reichweite zu erreichen, müssen sie oft vier bis fünf verschiedene Veranstaltungsagenden befüllen, die alle auch meistens noch unterschiedliche Anforderungen an die Daten haben. Das kostet Zeit und manchmal auch Nerven.

Ein gemeinsames Projekt von Saiten und thurgaukultur.ch will das jetzt ändern. «Wir wollen es Veranstalter:innen vereinfachen, ihre Daten zu verbreiten», sagt Sarah Lüthy, Geschäftsführerin von thurgaukultur.ch. Die Hauptlast der Kosten von 350'000 Franken tragen die Kantone Thurgau (Transformationsprojekt 156'000 Franken) und St.Gallen (Lotteriefonds 130'000 Franken) sowie die Stadt St.Gallen (8000 Franken). Die Projektpartner Saiten und thurgaukultur.ch beteiligen sich mit je 20 Prozent ihres Kostenanteils an der Umsetzung.

Initialzündung für das Kooperationsprojekt «Minasa» (arabisch für Plattform) war die Pandemie. «Covid hat uns die Schwachstellen in unseren Systemen aufgezeigt und gleichzeitig verdeutlicht, dass es grossen Bedarf bei der zuverlässigen Weiterleitung und Weiterverbreitung von Veranstaltungsdaten gibt», ergänzt Philip Stuber, Co-Verlagsleiter von Saiten.

Eine weitere Erkenntnis, die die Pandemie vertieft hat: Kooperationen ergeben in ohnehin vernetzten Zeiten besonders viel Sinn. «Werfen mehrere Partner ihre Entwicklungsbudgets in einen gemeinsamen Topf, steht mehr Geld fürs Ganze zur Verfügung. Damit können Software und IT-Infrastruktur laufend weiterentwickelt werden», so Stuber. «Für uns ist diese Kooperation auch ein Signal: Sie zeigt, dass wir mehr Strahlkraft entwickeln können, wenn wir gemeinsam kantonsübergreifend etwas vorantreiben», betont Sarah Lüthy.

Das Ziel ist es, Kulturveranstaltungen ein grösseres Schaufenster zu geben, als es bislang möglich war. Über eine einheitliche und benutzerfreundliche Eingabemaske müssen Veranstalter:innen voraussichtlich ab 2023 ihre Daten dann nur noch einmal eingeben, damit sie an ganz verschiedenen Orten ausgespielt werden können. Um das möglich zu machen, müssen digitale Schnittstellen errichtet und die bisherige technische Infrastruktur modernisiert und ausgebaut werden – sowohl bei Saiten als auch bei thurgaukultur.ch.

Beide Projektpartner denken zudem längst über ihre Zweierbeziehung hinaus. Von der neu zu entwickelnden IT-Infrastruktur sollen nicht nur Saiten und thurgaukultur.ch profitieren, auch andere Non-Profit-Kulturportale können teilhaben. Ziel ist es, eine IT-Infrastruktur zu schaffen, die neue oder bestehende Kulturvermittlungsprojekte gegen eine Gebühr nutzen können. So sollen neue Portale schneller starten können, ohne noch eine eigene Software entwickeln zu müssen. Sie bekommen stattdessen eine vielfach erprobte IT-Infrastruktur an die Hand und können sich sofort auf die Inhalte konzentrieren.

«Mehrere Partner werden einen jährlichen Beitrag in einen gemeinsamen Entwicklungstopf geben. Damit wird die allgemeine Instandhaltung und Weiterentwicklung der IT-Infrastruktur ermöglicht. Während das Backend, also die Eingabeseite, vereinheitlicht wird, bleibt das Frontend, also das, was die Leser:innen letztendlich von den jeweiligen Websites sehen, individuell», erklärt Philip Stuber das Prinzip. Jedes Portal soll also seine eigene Wiedererkennbarkeit behalten. Wie hoch die Jahresbeiträge für neue Projektpartner sein werden, ist derzeit noch offen. Klar ist aber, dass weder Saiten noch thurgaukultur.ch mit dem Modell Profit machen wollen. Ziel sei es, dass sich das System am Ende selbst trage, betonen Stuber und Lüthy.

Entwickelt wird die neue IT-Infrastruktur auf Basis der bisherigen Software von thurgaukultur.ch. Diese wurde von dem Frauenfelder IT-Büro Kaden & Partner entwickelt. «Es ist unseres Wissens die einzige IT-Infrastruktur, welche es ermöglicht, redaktionelle Inhalte und eine Veranstaltungsdatenbank sowie ein Adressverzeichnis in einer gemeinsamen Anwendungsumgebung zu vereinen», erklärt Sarah Lüthy die Gründe für diese Entscheidung.

Zusätzlich wird für die Verwaltung der Schnittstellen und damit den automatisierten Import und Export von Veranstaltungsdaten die bisherige Software von Saiten weiterentwickelt. Somit erhält die bereits bestehende Drehscheibe für den Datenaustausch in der Ostschweiz sowie der ganzen Schweiz eine zentrale Rolle in der neuen Lösung.

Der aktuelle Zeitplan sieht vor, dass die IT-Infrastruktur bis Ende Oktober 2022 steht. Danach folgt eine Testphase, um das System in der Praxis auszuprobieren. Voraussichtlich ab dem ersten Quartal 2023 können Veranstalter:innen dann mit dem neuen System arbeiten.

(Michael Lünstroth)

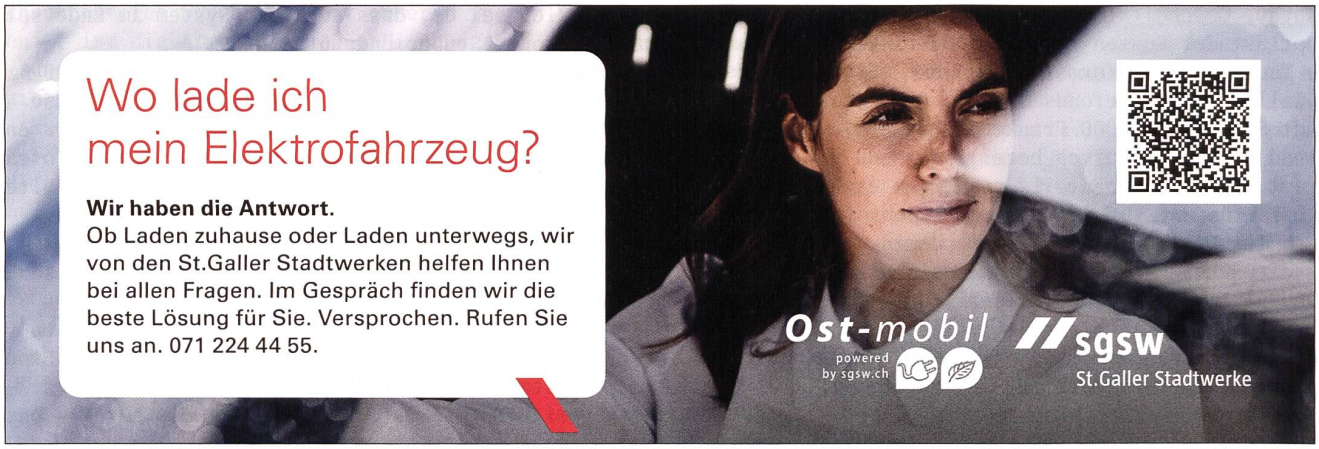
Non-Profit-Kulturportale und Kulturvermittlungsprojekte, die sich für die Softwarelösung «Minasa» interessieren, können sich bei Sarah Lüthy (sarah.luethy@thurgaukultur.ch) und Philip Stuber (stuber@saiten.ch) melden.

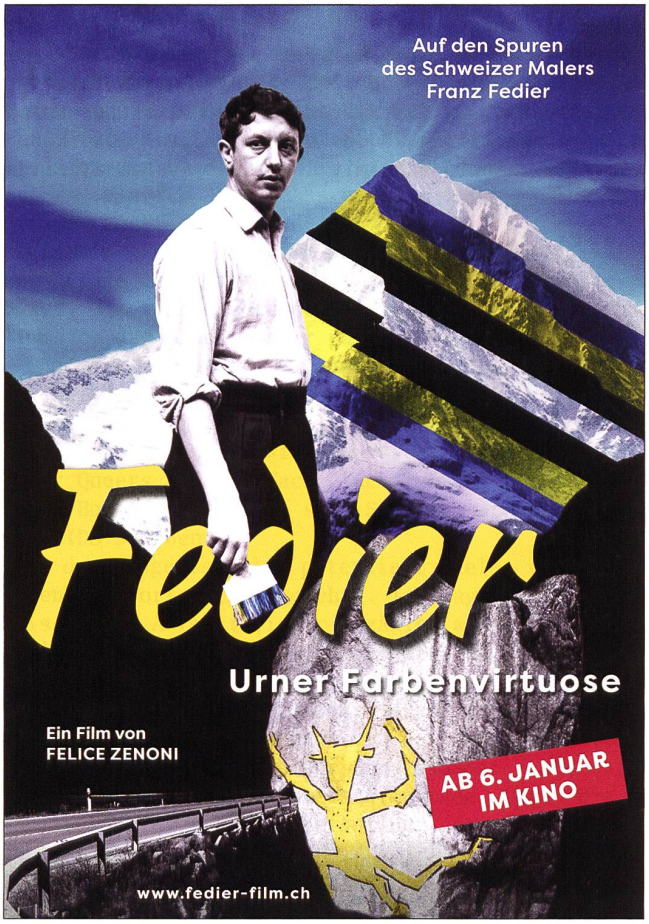
EXILE
JAZZCHUR
WIR SCHAFFEN MEHRKLANG

FR 28 JAN 2022
MIAO ZHAO
MADAFI PIERRE

FR 29 APR 2022
FRANZISKA BRUECKER
VALERIA ZANGGER

NEUE MUSIK IN DEINEM JAZZPODCAST AUF JAZZCHUR.CH





BARATELLA

Spruch des Jahres:
Geschichte ist bald dieses coronale Jahr
Es folgt ein Neues, das ist uns allen klar
Und das Virus das mache sich endlich rar
sehr weiser Grieche

Baratellas Antwort:
Egal was noch kommt, wir machen weiter
Bedienen Euch gerne, bleiben stets heiter

mit viel Freude
das Baratella-Team

unsere Pasta ist auch erhältlich bei:
Arte Vino, St.Jakob-Strasse 64, 9000 St.Gallen
Regio Herz, Bahnhofstrasse 2, 9000 St.Gallen

Inklusion I

Barrierefrei zur Kultur

Auf ins dritte pandemische Jahr... – aber davon soll hier nicht die Rede sein. 2G oder 2G+ schliesst zwar einige Menschen von Kulturanlässen aus, bis vorerst 24. Januar. Aber erstens geschieht dies selbstgewählt – und zweitens gibt es härtere Ausschlüsse, für die die Betroffenen nichts können. Treppen, wo kein Rollstuhl durchkommt. Informationen, die für Sehbehinderte nicht entzifferbar sind. Webseiten voller Barrieren. Und so weiter.

Jetzt gehen die Museen des Bundes einen Schritt voran. Für das Label «Kultur inklusiv» arbeiten sie mit Pro Infirmis zusammen, mit dem Ziel, «die selbstverständliche Teilhabe von Menschen mit und ohne Behinderungen am kulturellen Leben zu fördern und nachhaltig in den Institutionen zu verankern». Auch in der Ostschweiz tut sich etwas. Hier setzt sich das «Netzwerkprojekt inklusive Kultur Ostschweiz» (NiK OST) für mehr Barrierefreiheit ein.

«Kultur ist Teilhabe», lautet lakonisch der erste Satz der «Charta zur kulturellen Inklusion» von Pro Infirmis. Für viele der rund 1,8 Millionen Menschen mit Behinderungen in der Schweiz, immerhin rund zwanzig Prozent der Bevölkerung, bleibt der Satz allerdings ein leeres Versprechen, solange Kulturanbieter:innen nicht ihre Barrieren abbauen. Wie dies geschehen kann, dazu gibt es seit zwei Jahren einen 124-seitigen «Kulturwegweiser», erarbeitet u.a. von der Inklusionsfachstelle Sensability.

Eigentlich weiss man also alles. Aber wie zäh die Umstellung ist, sobald es um Bauliches geht, beweist zum Beispiel das Kunstmuseum St.Gallen, dessen Renovation politisch auf die lange Bank geschoben ist – und damit auch die dringend nötige Zugänglichkeit. Gehbehinderte kommen nur über die Anlieferung ins Gebäude und nur per Warenlift ins Obergeschoss.

Besser steht es im Nachbarkanton. Das Thurgauer Kunstmuseum Ittingen ist im historischen Gebäude zwar auch nicht ideal barrierefrei – Rollstuhlfahrer:innen müssen den Hintereingang benützen –, aber arbeitet regelmässig mit Mitarbeitenden mit einer Beeinträchtigung zusammen. Und wie das auf Aussenseiterkunst spezialisierte St.Galler Museum im Lagerhaus trägt es seit vier Jahren das Label «Kultur inklusiv».

2022 setzt man im Thurgau auch inhaltlich markante Zeichen. Von Juli bis Dezember erhält Josef Hofer eine Einzelausstellung. Der 1945 geborene, mehrfach behinderte Aussenseiterkünstler hat ein mehrere tausend Zeichnungen umfassendes Werk geschaffen, Markenzeichen: die üppig ausgestalteten Rahmen. Ab September landet dann das «Narrenschiff» in Ittingen, ein Filmprojekt des venezolanischen Künstlers Javier Téllez, der mit psychisch beeinträchtigten Menschen zusammenarbeitet. Und daran schliesst sich eine Ausstellung mit Fotos aus psychiatrischen Kliniken von 1880 bis 1935 an, Titel: «Hinter Mauern».

Kulturinstitutionen setzten auf «Vielfaltsreflexion», heisst es im Kulturwegweiser. Daher müsste für sie «eine gelebte inklusive Willkommenskultur» selbstverständlich sein. Ein guter Vorsatz. (Peter Surber)

kulturinklusiv.ch, sensability.ch/kultur, kunstmuseum.tg.ch, museumimlagerhaus.ch

Inklusion II

Blut- oder Bodenpolitik?

Es klingt nach einer hässlichen Frage. Ist es auch. Es ist und bleibt der Zufall, der über Zugehörigkeit oder Ausschluss entscheidet. Für die Zuschreibung der Staatsbürgerschaft eines Neugeborenen gibt es weltweit zwei Grundprinzipien: das Abstammungsprinzip (ius sanguinis) oder das Geburtsortsprinzip (ius soli). Blut oder Boden.

In der Schweiz heisst die Antwort immer noch: Blut. Die Kinder übernehmen die Staatsbürgerschaft ihrer Eltern. Wir sind damit in guter Gesellschaft. In Europa, Asien, Afrika und Ozeanien gilt diese Variante. Das Territorialprinzip gilt dagegen fast ausschliesslich auf dem amerikanischen Kontinent, ausserdem in Tschad, Tansania, Pakistan und ein paar Südseeinseln. Frankreich hat das Geburtsortsprinzip während der Französischen Revolution abgeschafft, weil es aufgrund seiner mittelalterlichen Wurzeln als feudalistisch galt. Seither also: «Blutrecht». Bezeichnenderweise heisst Einbürgerung auf französisch «naturalisation».

Die Verhältnisse haben sich seither doch einigermassen verändert. Womit lässt sich in einer Direktdemokratie der Ausschluss eines Viertels der Bevölkerung von der politischen Teilhabe noch rechtfertigen? Wie kann im Deliktsfall eine Ausschaffung in ein Land, in das eine hier geborene Person möglicherweise noch nie in ihrem Leben einen Fuss gesetzt hat, überhaupt erwogen werden? Wie genau gelangt echt-eidgenössisches Schweizer:in-Sein eigentlich ins Erbgut? Ist Schweizer:in-Sein erlernbar? Würden Sie persönlich einen Einbürgerungstest bestehen?

Solche Erwägungen interessieren die Politik wenig. Paul Rechsteiners Forderung nach einer Einführung des ius soli hat der Ständerat im Dezember im Sinne des Bundesrats abgeschmettert, mit 29 zu 13 Stimmen. Für FDP-Ständerat Andrea Caroni ist Rechsteiners Forderung zu radikal. Mitte-Frau Heidi Z'graggen befürchtet den Verlust alter Traditionen, wenn Kantone und Gemeinden bei der Einbürgerung der «zweiten Generation» nicht mehr mitreden können. Die Einbürgerung sei nicht der erste, sondern der letzte Schritt einer gelungenen Integration, findet SVP-Aufwiegler Marco Chiesa, Präsident jener Partei, die aktuell mit ihrer faktenfernen Pandemiepolitik die Spaltung und Desintegration gewisser sich als enorm schweizerisch empfindender Bevölkerungsteile fördert.

Bundesrätin Karin Keller-Sutter wies in der Debatte, wie vor ihr schon Z'graggen, auf den drohenden Geburtentourismus hin. Aufgrund des menschenrechtlich verankerten Rechts des Kinds auf Familienleben erhielten auch die Eltern faktisch ein uneingeschränktes Aufenthaltsrecht. Rechsteiners Bemerkung, dass das ius soli beispielsweise an eine gewisse Aufenthaltsdauer der Eltern im Land geknüpft werden könnte, wurde von der Justiz- und Polizeidirektorin übergangen. In einer Debatte, die ausser von Z'graggen und Chiesa überhaupt nicht benutzt wurde.

Diese Abschottungshaltung zeigt einmal mehr das weitverbreitete Empfinden, dass alles Schlechte von aussen kommt und Teilhabe im Innern – falls nicht angeboren – verdient sein will. Auch Lisa Mazzones Vorstoss für eine erleichterte Einbürgerung der zweiten Generation wurde einer vorberatenden Kommission überwiesen und damit vertagt. Die Integration eines Viertels der Bevölkerung scheint Bundesbern nicht grad unter den Nägeln zu brennen. (Roman Hertler)

«Ein Ort des Muts und des Experiments»

Fabienne Klauser übernimmt im Februar die Geschäftsleitung der Lokremise in St.Gallen. Ein Kennenlerngespräch zu den Wünschen der freien Szene, über ihren bisherigen Job als CHO beim St.Galler Erfolgs-Start-Up Frontify und ihre aktuelle Lieblingsbar. Interview und Bild: Roman Herter

Fabienne Klauser.

Saiten: Wie oft sind Sie in der Lokremise und was machen Sie da bevorzugt?

Fabienne Klauser: Ich bin in der Vergangenheit immer wieder da gewesen. Bei Diplomfeiern für Grafiker:innen zum Beispiel. Als ausgesprochen kulinarischer Mensch war ich wohl am häufigsten auf der Gartenterrasse. Ich freue mich darauf, mich auch in Zukunft in der Lok kulinarisch verwöhnen zu lassen. Natürlich habe ich schon einige Filme im Kinok gesehen und die eine oder andere Theateraufführung besucht. Auch vor dem Umbau war ich öfters hier, etwa als Hauser & Wirth dieses einzigartige Gebäude noch als Kunstgalerie genutzt haben.

Sie freuen sich auch auf die Lok als Gebäude?

Einen solchen Rundbau in dieser architektonischen Finesse findet man sonst nirgends in der Schweiz. Das ist grossartig. Und es ist eben nicht nur eine Hülle. Darin wird kulturelle Vielfalt gelebt.

Manchen kommt die Lok zu elitär daher. Wie sehen Sie das?

Die Lok war für mich schon immer ein offenes Haus, in dem alle willkommen sind. Die Lok ist ein Zuhause für alle und bestimmt nicht nur für Menschen mit dickem Portemonnaie.

Sie wollen also ein offenes Haus. Gilt das auch für die freie Theater- und Musikszene, die gegenüber dem Theater immer wieder mehr Platz in der Lok einfordert?

Die Lokremise verstehe ich als Ort des Muts und des Experiments. Vielleicht kann er in Zukunft, zum Beispiel sobald das Theater saniert ist, noch stärker in diesem Sinn genutzt werden. Mit Menschen aus der freien Szene habe ich bisher noch nicht sprechen können. Darum ist es für mich noch zu früh, konkrete Aussagen dazu zu machen. Ich will zuerst die Menschen, die hier arbeiten, und den Betrieb kennenlernen. Darauf freue ich mich.

Übernehmen Sie die Betriebsführung direkt von Ihrer Vorgängerin?

Mirjam Hadorn, die in den vergangenen Jahren einen hervorragenden Job gemacht und sehr viel Wissen aufgebaut hat, wird ab Februar ihr Pensum reduzieren und noch bis Mai in der Lok bleiben. Darüber bin ich sehr froh. Wir verstehen uns ausgezeichnet.

Als gelernte Grafikerin haben Sie unter anderem in diversen Werbeagenturen gearbeitet. Zuletzt waren Sie bei Frontify, der St.Galler Brand-Management-Plattform. Was waren dort ihre Aufgaben?

Zu Frontify stiess ich 2016. Ich wollte nicht mehr direkt in der Werbebranche arbeiten, sondern etwas im digitalen Bereich, das dennoch diesen gewissen Agentur-Groove ausstrahlt. Bei Frontify gab es damals die Bereiche Programming und Sales, ich bin bei Letzterem gelandet und habe dann – zunächst zusammen mit dem damaligen CEO – den Schweizer Werbemarkt nach Kunden abgeklappert. Später habe ich dann selber Kunden in Deutschland und Österreich betreut, darunter auch einige Grosskonzerne.

Welche?

Das will ich an dieser Stelle nicht verraten, Namen von Kunden behandle ich vertraulich. Irgendwann habe ich angefangen, nebenher Events für die Mitarbeitenden zu organisieren. Diese Arbeit hat mir viel Freude bereitet. So nahm sie immer mehr Zeit in Anspruch, bis ich merkte, dass ich die Zahlen im Sales nicht mehr liefern konnte. So bin ich zur Rolle der CHO gekommen.

CHO?

Chief Happiness Officer sorgen dafür, dass sich Mitarbeitende wohlfühlen. Ich war zudem erste Ansprechperson für die neuen Mitarbeitenden und machte mit ihnen beispielsweise Stadttouren durch St.Gallen. Die Skievents und die Sommerevents im In- und Ausland fielen ebenfalls in meinen Zuständigkeitsbereich. Wenn neue Mitarbeitende eine Frage oder ein Problem hatten, kamen sie gerne zuerst zu mir, bevor sie zum direkten Vorgesetzten gingen.

Sie präsidieren den Verein «madeinsg.ch». Was ist dort ihr Ziel?

Made in St.Gallen ist eine Initiative und ein Label. Ziel ist das Sichtbarmachen regionaler Produkte. Mit dabei sind kleine Manufakturen und auch grössere Firmen aus dem ganzen Kanton. Wir sind kein klassischer Gewerbeverein. Wir sind eine Nischenorganisation, in der sich alle auf Augenhöhe begegnen. Bis Weihnachten haben wir an der Spisergasse 12 das «St.Galler Haus» betrieben, wo unsere Mitglieder Standfläche gemietet haben und ihre Produkte präsentierten. Ausserdem haben Künstlerkollektive von «support your local artist» Installationen eingerichtet.

Werbebranche und Kulturmanagement. Passt das nur auf den ersten Blick nicht recht zusammen?

Ich komme aus der Grafik, da ist man nicht weit weg von der Kulturszene. Ich bin eine Ästhetin und mag schöne Dinge. Ausserdem, wie gesagt, ist Kulinarik eines meiner grossen Hobbies. In der Lokremise kommt vieles zusammen, was mich interessiert. Ich freue mich sehr auf die Zusammenarbeit mit allen vier Sparten Kunst, Kino, Theater und Gastronomie.

Was werden Ihre Hauptaufgaben sein als Lok-Geschäftsführerin?

Die Lok soll leben. Das heisst auch, dass die Räume möglichst oft genutzt werden. Einnahmen aus Vermietungen an Dritte spielen dabei sicherlich eine wesentliche Rolle. Ich will auch ein innovatives Kulturprogramm mitgestalten, das über die Stadt hinausstrahlt, wie es das heute bereits tut.

Die einen sagen, die Lok verleihe der Stadt Urbanität. Andere frotzeln, hier werde ein bisschen Grossstadt gespielt. Was sagen Sie?

St.Gallen hat für mich die richtige Grösse. Man kennt sich und kann auch anonym unterwegs sein, wenn man möchte. Das kulturelle Angebot darf sich sehen lassen. Meckern ist einfach. Den Mut aufzubringen, auch mal etwas zu wagen, ist etwas anderes. Die Lokremise ist ein schönes Beispiel für die Urbanität St.Gallens. Ich hoffe, dass sich das Gebiet nördlich des Bahnhofs insgesamt in eine solche Richtung weiterentwickelt. Das Spanische Klubhaus ist leider zu, jedoch die Fachhochschule bleibt. Im Quartier steckt noch viel Potenzial.

Wo trifft man Sie in der Stadt?

Ich schlendere gerne durch die Altstadtgassen. Für Freunde ist das manchmal etwas nervig, weil ich ein kommunikativer Mensch bin und viele Leute kenne. Man kommt dann nicht so gut voran mit mir (lacht). Früher war ich oft an Elektro-Partys oder an Rock-Konzerten in der Grabenhalle und im Palace. Clubben war weniger mein Ding. Lieber ziehe ich los und entdecke neue Bars. Ich mag freundliche Bedienung und feine Drinks, und ich bin auch der Bierkultur nicht abgeneigt.

Fabienne Klauser, 1981, aus Degersheim ist gelernte Grafikerin und lebt seit 2006 in St.Gallen, das zu ihrer «Herzensstadt» geworden ist, wie sie sagt. Nach mehreren Stationen in der Grafik- und Werbebranche in St.Gallen und Zürich arbeitete sie zuletzt beim St.Galler Startup Frontify, das heute über 230 Angestellte zählt. Ihre Stelle als Geschäftsleiterin der Lokremise in St.Gallen tritt sie am 1. Februar an.